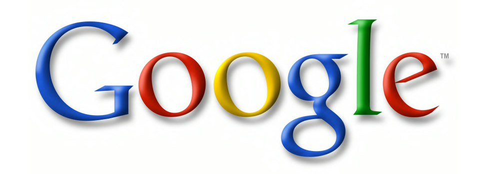



Sell
Goethe und
die deutsche
Nation
PT
2047
C6S46

W. A. Cooper
Berlin
Feb. 1909



Goethe
und die deutsche Nation

Festrede zur Goethefeier
des Vereins für Kunst und Wissenschaft
in Hamburg
am 10. November 1899

gehalten von

D. Karl Sell

ord. Professor an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn

Vom Verein seinen Mitgliedern überreicht

Hamburg 1899
Druck von Lütcke & Wulff

Der 10. November, an dem der Verein für Kunst und Wissenschaft sein Goethe-Gedächtnis feiert, war vor 416 Jahren der Geburtstag Martin Luthers. Das legt eine Parallele nahe, die meines Wissens zuerst der sinnige Goethe-Forscher Viktor Hehn gezogen hat: Luther und Goethe!

In der That haben beide Männer nach ihrer geschichtlichen Stellung im Leben ihrer Nation und nach ihrem Schicksal in der Nation manches gemein. Nicht als ob wir Goethe als geschichtliche Größe neben Luther stellen wollten! Dagegen würde Goethe sich selbst verwahrt haben. Luther war der Schicksalsmann eines neuen Weltzeitalters der Religion und des Gedankens, Goethe nur der Vollender unserer dichterischen Kultur, ein Bildner, ein Freund, ein Tröster und Seher seines Volkes. Von Luther hat die ganze Welt jenes Evangelium der Freiheit und jene Freiheit des Evangeliums empfangen, auf denen zum Teil unsere Kultur beruht, und so ward er überall verstanden: in Frankreich, Italien, Spanien, England. Goethe wird in seinem innersten Wesen immer nur in Deutschland verstanden werden. Nur auf einem Gebiet sind die beiden einander vielleicht ebenbürtig, auf dem der deutschen Sprachgestaltung. Hier hat, was Luther begann, Goethe vollendet.

Eigentümlich verwandt aber ist beider Männer Schicksal in ihrem Volk. Luther ward bei Lebzeiten bewundert, vergöttert wie nie zuvor ein Deutscher, freilich auch gehaßt und verflucht. Aber die Nachwelt vermochte sein Bidnis nicht festzuhalten. Er ward zum Parteigötzen, von dem man nur die ungeschlachten Seiten nachahmenswert fand. Epigonen prügelten sich mit seinen Kraftwörtern, Scholastiker brüsteten sich in seinem Doktorrock. Erst in unserem Jahrhundert beginnt mit Fichtes „Reden an die deutsche Nation" das geschichtliche Verständnis Luthers, und erst seit 1883 fangen die Züge seiner wirklichen Gestalt an, Gemeingut wenigstens der Gebildeten zu werden.

Auch Goethe galt bei Lebzeiten als ein Kleinod seiner Nation. Und doch hat er ihr nur zweimal ganz aus der Seele gesprochen: in seinem „Götz" und „Werther". Nur langsam brachen seine klassischen Werke „Iphigenie", „Tasso" u. a. sich Bahn. Er war

[illegible]

[illegible] kann das nur ein [illegible].

[illegible] Der junge Goethe, [illegible] der Befreier des [illegible] deutschen Kunst; — der [illegible] eines Bürgerhelden es [illegible], der [illegible] Goethe hat der Gegenwart [illegible] des naturwissenschaftlichen [illegible] und sittlichen Idealismus.

I.

Sie werden bei diesem Fest post festum, nach dem 28. August, von mir weder ein Lebensbild Goethes noch eine Würdigung seiner einzelnen Dichtungen erwarten. Darüber haben uns seither selbst die Zeitungen reichlich und gut unterrichtet. Wohl die schönste Schilderung seines Wesens enthalten die Strophen eines Preisgedichtes auf Goethe von Max Bewer, das eine Zeitung brachte.

Reifer Sohn der reifen Sonne,
Der in Glanz die Welt getaucht,
Wie des Sommers warme Wonne
Golden jede Frucht umhaucht, —
Als ein Sinnbild der Erfüllung
Bot Dich uns die Allmacht dar,
Der als Schaffender Enthüllung
Uns des Geistes Gottes war . . .

Spiegel jeder Weltgestaltung,
Echo jeder Qual und Lust,
Stieg in schönerer Entfaltung
Neu die Welt aus deiner Brust.
Dunkle Rätsel wurden klarer,
Worte fand das stummste Leid,
Wundersamer Offenbarer
Du der wahrsten Menschlichkeit!

Das ist die Weltbedeutung Goethes. Wir wollen eine intimere Beziehung ins Auge fassen, die er mit Karl dem Großen, mit Luther, mit Friedrich dem Großen, mit Bismarck teilt: die zum deutschen Volkstum.

In einem kürzlich erschienenen Werke, das das deutsche Volkstum nach allen Seiten hin, äußerlich und innerlich, in Sprache, Sitte, Recht, Geschichte, in Religion, Litteratur und Kunst schildert, weist das Register keinen Namen häufiger auf als den Goethes. Das dürfte darauf hinweisen, daß er unter den Repräsentanten unserer Nation obenan steht. Eines der fruchtbarsten Rätsel berühre ich mit diesem Worte: Repräsentant der deutschen Nation, das Geheimnis nämlich, wie sich das Wesen eines Volkes in einem Einzelnen verkörpert.

Eine Zeit scheint oft geradezu den Mann hervorzubringen, den sie braucht; aber beruht dieser Schein nicht darauf, daß ein Mann seine Zeitgenossen erst an das gewöhnt hat, was sie nachher braucht? Große Menschen scheinen uns wie Künstler, die sozusagen spielen

auf der Seele ihres Volkes — aber haben sie nicht vorher erst die Saiten gespannt, die nun unter ihrer Zauberhand tönen?

Jedenfalls beruht die Gewalt, die ein repräsentativer Geist auf seine Zeit und sein Volk ausübt, auf einer Wechselwirkung, in die schon vorher der Einzelne und das Ganze getreten sind. Diese Wechselwirkung liegt offen bei Goethes Auftreten in den Frühlingstagen deutscher Dichtung, die Uhland so treffend geschildert hat in seinem Märchen vom schlafenden Dornröschen. Der Ort, da der Königssohn die schlafende Poesie weckt, ist Straßburg, und was ihn hier die Braut finden ließ: es war die Liebe, es war aber auch das allemannische Land mit seinem herzigen Volk, es war der größte Anreger seines Zeitalters: Herder. Der „junge Goethe", der den „Götz", den „Werther" schrieb, ward das Haupt eines jungen Deutschland, das von Livland bis Zürich alle die stürmischen Geister verband, die unter Genie die Kraft verstanden, eine Welt aus sich zu schaffen, um damit der Schöpfung Gottes näherzukommen. Es war ein Freiheits-Evangelium, das sie verkündigten mit dem Ruf: Zurück zur schaffenden Natur, zur Bibel, zu Ossian, zu Shakespeare! Und ihr ganzes Trachten war, das Höchste und Beste in den schlichtesten Tönen und Worten zu sagen. Wir kennen die Geistesfülle jener ersten Schaffenszeit Goethes noch aus seinen damaligen Entwürfen. Nur einer ward, und das nicht im ursprünglichen Sinn, vollendet: „Faust". Nicht vollendet blieb der „Prometheus", der „Kampf des menschenliebenden Titanen mit den herzlosen Olympiern", nicht der „ewige Jude", das Epos des auf die Erde wiederkehrenden Christus, nicht „Mahomet", die Tragödie des sich selber verderbenden Propheten. Aber mit voller Absichtlichkeit schuf Goethe sich da den neuen Stil seiner Kunst, einer deutschen Kunst. Der von Klopstock mit einer gewissen Gewaltsamkeit einseitig zum Ausdruck des Erhabenen gezwungenen Sprache hat er durch Rückkehr zur Sprache von Luther und Hans Sachs ihre Einfalt wiedergegeben und in dieser Einfalt sie mit tiefster Gewalt sagen lassen, was so nur einmal gesagt werden konnte: in den Gretchen-Szenen des „Ur-Faust", in den Liebes- und Volksliedern, in den Oden, in der Selbstschilderung deutscher Heldenzeit im „Götz", in dem Verschmelzen des Menschengemüts mit der Natur im „Werther". Das Straßburger Münster, als barbarisch verschrieen, offenbarte sich ihm als das höchste Denkmal deutscher Art und Kunst, und die Größe Dürers ward von ihm zum ersten Mal gefühlt. Weil ein ganzer Kreis Gleichgesinnter ihn umgab, drang dieser jugend-

liche Sturm durch. Und was war es anders als eine rein geistige, unpolitische, unblutige deutsche Vorwegnahme der französischen politischen Revolution, die Einforderung der unveräußerlichen Rechte des Gemüts, der Kampf gegen die Privilegien, die eine freie Entfaltung des Individuums einschnüren wollten, und der durch Thaten bewiesene Glaube an eine zukünftige Größe des deutschen Volkes! Es ist bezeichnend für die Entwickelung des deutschen Volkes, daß hier an Stelle der Staatsumwälzung, des Umsturzes der äußeren Ordnung eine Geistesumwälzung trat. Lessing und Herder haben als Kritiker nur eine Geschmacksrevolution vollbracht, die schöpferische Revolution vollbrachten erst die dichterischen Werke Goethes, die ebenso viele Thaten sind: Offenbarungen eines neuen Geistes; und diese Revolution ist nicht thronerschütternd, sondern sie ist Reformation: Einkehr in das deutsche Wesen, getragen von der Gewißheit: „to Hus is best". Wie wir im „Wanderer" lesen:

„O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber heiliger Vergangenheit ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort, vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann am Abend heim zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,
Laß mich empfangen solch ein Weib, den Knaben auf
den Arm."

Und diese Geistesumwälzung fand statt, als das Deutsche Reich in hilflosem Marasmus versank und das deutsche Partikularfürstentum sich anschickte, den Gipfel vaterlandsloser Selbstwegwerfung zu ersteigen.

II.

Goethe hat außer in seiner Frankfurter Zeit das Dichten nicht als Beruf getrieben. Das ist vielleicht der größte Vorwurf, den sein Volk ihm machen kann! Denn seine Produktivität in guten Zeiten war grenzenlos. Dafür erfüllte sich, als er Minister des kleinen Herzogtums Weimar ward, was Lavater 1774 von ihm geweissagt hatte: „Goethe wäre ein herrliches handelndes Wesen bei einem Fürsten. Dahin gehörte er, er könnte König sein. Er hat nicht nur Weisheit und Bonhommie, sondern auch Kraft." Und für Goethe selbst erwuchs nun ein neues Ideal, das der Selbstbildung, der Vollendung der „Pyramide seines Lebens zu einem Kunstwerk der Persönlichkeit."

Er nimmt sich selbst in Zucht, und die Frucht dieser Selbsterziehung ist sein rasches Heranreifen zum charaktervollen Weltmann. Hatte er auf Rousseaus Bahn als Jüngling mit dem Titan Prometheus den übermächtigen Göttern getrotzt, jetzt lernt er, sich bescheiden:

„mit Göttern
Soll sich nicht messen irgend ein Mensch.“

Ein Staatsmann im eigentlichen Sinne konnte Goethe nicht werden, in die politische Geschichte des Vaterlandes hat er nicht eingegriffen, aber daß Weimar und Jena geistige Brennpunkte für Deutschland wurden in seiner trübsten Zeit, ist wesentlich sein Verdienst.

Die Schöpfungen seiner jetzt beginnenden klassischen Periode sind nicht mehr die Stimmen einer ganzen Zeit, sie sind in ihrer klassischen Ruhe und sittlichen Tiefe dichterische Selbstbekenntnisse: „Iphigenie“, „Tasso“, „Wilhelm Meister“. Goethe spricht nicht mehr zur Nation, sondern nur mit sich selbst. Aber er spricht in einer allgemeingültigen Sprache. Er schafft die Form für ein neues deutsches Ideal, ein Bildungsideal. Neben ihm rang einer der reichsten Geister, die Deutschland je besessen, Herder, danach, das rechte Wort zu finden, das der ganzen Zeit ins Herz dränge. Aber schließlich fand er doch nur eine abstrakte Formel; sie lautet: „Humanität!“ Und siehe, der jüngere Freund Goethe, verbündet mit dem noch jüngeren Schiller, sie erreichen es, diese Humanität zu verkörpern in dichterischen Einzelgestalten, in einer Reihe selbstgeschaffener Menschen, die alle Einer Familie anzugehören scheinen, vom „Wallenstein“ bis zum „Tell“, von der „Iphigenie“ bis zum „Faust“. Typen einer in sich vollendeten Lebensführung, die als Höchstes umschließt: freie persönliche, adelige Entwickelung, heldenhaft sittliche Hingabe an ein großes menschenwürdiges Ziel, Ehrfurcht vor den Schranken, die dem Menschen gezogen sind. Und auf dem Gipfel dieser klassischen schöpferischen Periode erscheint dann ein Kunstwerk, das genau in der Zeit, wo Deutschland stückweise zu versinken beginnt in der Franzosenflut, 1797, die ganze Innigkeit und Traulichkeit des deutschen Lebens offenbart, zugleich ein Bild von Goethes rheinischer Heimat mit Vater, Mutter und den guten Freunden und getreuen Nachbarn: „Hermann und Dorothea“. Die von Rousseau aufgestellte kosmopolitische antinationale Formel der Humanität wird unter der beiden Dichter Händen zum Bildungsideal einer freien, humanen Nation, der die sittlichen und geistigen Güter das absolut Höchste sind.

Gerade in dieser völligen Abwendung unserer größten schöpferischen Geister von allem öffentlichen Leben und in der Hinwendung allein zu den Aufgaben von Kunst und Wissenschaft, einer Abwendung, die nur in der Weltflucht und Klostersucht der strengsten Kirchenzeiten ihr Ähnliches hat, vollzog sich die eigentliche innere geistige Wiedergeburt Deutschlands. In unseren großen Klassikern kehrte der Genius der Nation einer unwürdigen Gegenwart den Rücken, um im „Reich der Schatten" der Ideale die Kraft und Kühnheit zu finden zür Begründung jener humanen Philosophie und Philologie, ohne die der spätere politische Aufschwung der Freiheitskriege unmöglich war.

Wer in dieser Aufstellung des Ideals einer dem klassischen Altertum nicht bloß ebenbürtigen, sondern überlegenen Humanität nur ein geistreiches Spiel mit schönen Formen sehen wollte und nicht den Aufgang einer neuen irdischen Geistersonne über dem verarmten Deutschland, der trete vor den ersten Teil des „Faust", der in jener Zeit vollendet ward, und vor Schillers „Tell" hin, um zu sehen, daß unsere Dichter doch nur für das Höchste gelebt haben: Menschenschicksal in Lust und Leid so zu verstehen, wie es vor den Augen des Ewigen dasteht. Denn das ist doch der Sinn des „Faust": der Übermensch, der selbst den Teufel zum Kampf herausfordert, muß schließlich gerettet werden, denn „ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt". — Es sieht sich heute so an, als hätte man damals für Freiheit und Vaterland in diesen Dingen einen windigen Ersatz gesucht. Aber in Wahrheit gab es Vaterland und Freiheit längst nicht mehr. Indem die Klassiker eine neue Basis menschlicher Kultur in Deutschland schaffen wollten, schufen sie für uns die Gewißheit jener Welt, von der es heißt:

„Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem hohen heiligen Gefühl."

Ihr Werk war eine That des Glaubens.

Es ward in dem dichterischen Idealismus unserem Volke eine Religion gegeben, die sich in allen möglichen Übergängen mit der noch nicht erloschenen Väterreligion fruchtbar verband, und jenes Vertrauen auf den Sieg des Rechtes befestigt, ohne das eine ernsthafte Nation nicht in einen Krieg auf Leben und Tod eintritt. Noch heute steht diese klassische Dichtung wie ein leuchtendes Wolkengebirge über uns in den Lüften, von der wir in allen Zeiten der Enttäuschung und Verbitterung uns die Kräfte des Gottvertrauens, der Reinheit und der

Güte genommen haben. Denn diese Dichtung will etwas anderes sein als bloße Fiktion. Sie will die verklärende oder verhüllende Darstellung der Wahrheit, der höchsten Güter überhaupt sein. Ihr Glaubensbekenntnis lautet: „Der Geist ist der Herr der Dinge. Die Natur ist des Geistes Spiegel. Das Dasein des Einzelmenschen ist keine zerrinnende Welle, sondern Glied eines großen göttlichen Weltplans.“ Dieser Glaube hat wenig an sich vom Kirchenglauben, und doch ist er eine beglückende Überzeugung, eine aus reicher Natur- und Menschenbeobachtung quellende Gewißheit vom Aufsteigen der Menschheit als solcher zu höherem Licht.

Diese Gestalten der klassischen Dichtung sind wie die der griechischen voll individuellen Lebens und doch Typen, Musterbilder. Sie dienen ohne Absicht einem pädagogischen Zweck: sie erziehen die Nation zur Selbstbildung.

Den politischen Patriotismus von heute mit seiner notwendigen Einseitigkeit kannte Goethe nicht. Er stand auf einem höheren, er stand vielleicht auf einem mehr christlichen Standpunkt. Aber auch darin läßt sich eine deutsche Ader nicht verkennen. Wir habens gewiß nicht vergessen, was der getreue deutsche Eckart, Bismarck, uns so oft ins Gesicht gesagt hat von der Bedientenhaftigkeit, der Ausländerei und der Selbstwegwerfung der Deutschen, die vor allem Fremden in tiefem Respekt zu versinken bereit sind. Wir hoffen, daß er auch als Geist immer wieder die Geißel dieser seiner Lehren über uns schwingt!

Aber das wollen wir doch nicht übersehen, daß dieses Nationallaster zusammenhängt mit einer unserer größten freien Tugenden, mit der Gabe neidloser freiwilliger Anerkennung des Guten und Echten, wo immer es zu finden ist. Diese Humanität, die soll unser bleiben, daß die Wahrheit uns über alles geht, daß das Recht des Fremden uns höher gilt als der egoistische Vorteil des Landsmannes, daß die Menschenwürde von uns geachtet wird in jedem, der menschlich Angesicht trägt, denn damit allein stehen wir auf den Grundsätzen, die der heiligste Mund unserm Geschlechte eingeprägt hat: Jesus Christus. Ein deutsches Volk, das jemals die freie großmütige Achtung vor jedem andern Volk, vor jedem fremden Recht, jeder fremden Tüchtigkeit, das die ehrliche strenge Selbstkritik vertauschte mit jenem blöden Rassendünkel, der sich rings um uns her bläht, als ob niemals die Sonne des Christentums am Himmel aufgegangen wäre — ein solches deutsches Volk hätte nicht nur Goethes, es hätte auch seiner selbst vergessen.

Wenn Goethe mit uneingeschränkter Bewunderung Shakespeare als nationalen Dichter gelten ließ, der das frische jugendliche Selbstgefühl des englischen Volkes unter der Königin Elisabeth so hinreißend verkörpert hat, — ist er etwa weniger ein nationaler Dichter, wenn er in einer Zeit vollendeter politischer Nichtigkeit Deutschlands (nicht durch Schuld des Volkes, sondern lediglich durch die Schuld einer vaterlandslosen Politik und Diplomatie) das, was uns geblieben war: unsere Sprache und Art, unser häusliches Leben, das Band der Treue zwischen Kleinfürsten und Volk und vor allem die hohe freie protestantische Kultur unseres Geistes, mit dem reichsten Zauber seiner Herzenstöne umkleidete?

„Dies ist unser! so laßt uns sagen und so es behaupten;
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen!"

Der große Menschenfreund und Weltfreund Goethe, ein Weltbürger ist er mit nichten gewesen, sondern durchaus ein Heimatbürger. Das vielleicht mehr als Schiller. So scheint es mir Goethes Verdienst, daß das klassische Humanitätsideal jenes deutsche Gepräge erhielt, das sich vielleicht nirgends charakteristischer zeigt als in dem feinsinnigen Freunde unserer Dichter, Wilhelm v. Humboldt, der ein ausgesprochener Humanitätsgläubiger und der große Kultusminister Preußens in der Befreiungszeit war! Daß Goethe die nationale Erhebung der Jugend 1813 anfangs nicht billigte und verstand, er, der alte vielerfahrene Mann, der zwei Menschenalter deutscher Niedertracht und Erbärmlichkeit mit angesehen hatte, das läßt sich doch wohl begreifen und damit entschuldigen. Er selbst hat feierlichen Widerruf geleistet, ohne je Napoleons dämonische Größe zu verkleinern. Und schließlich mußte er sehen, daß es zum Teil die Geister, die er gerufen, waren, die den „Dämon der Unterdrückung" bezwangen. Wer sich davon überzeugen will, daß durch die von unseren großen Dichtern und Denkern geschaffene geistige Überlegenheit Deutschlands das napoleonische Frankreich überwunden worden ist, schon vor dem großen Befreiungskampf, daß das auf Grund dieser Schöpfungen erwachsene Selbstgefühl der politischen Erneuerung vorgearbeitet hat, der lese das Buch der Frau von Staël über Deutschland, in dem diese Überlegenheit Deutschlands von der begeisterten Französin mit solchen Worten verkündigt worden ist, daß die französische Zensur das Buch einstampfen ließ und die französische Polizei die Verfasserin verbannte.

III.

Wenn die Politiker der Freiheitskriege Goethe als einen Zurückgebliebenen ansahen, so haben sie in einem Betracht nicht unrecht. Er war und blieb der Mann des 18. Jahrhunderts, ein Individualist, ein Aristokrat des Geistes vom reinsten Wasser, ein Mann der Aufklärung, allen romantischen „Christeleien“ abhold, ein Feind des Konstitutionalismus, dem geistige, künstlerische Arbeit über alles ging. So flüchtete er sich nach der eigentlichen Kriegszeit vor der Fülle der auftauchenden politischen Probleme und den damit verbundenen leidenschaftlichen Kämpfen in den „reinen Osten“, in die patriarchalische Urzeit der Welt, wo die Menschen noch empfingen „Himmelslehr in Erdesprachen und sich nicht den Kopf zerbrachen.“ Der „Westöstliche Divan“ entstand. Er ist alles andere als eine bloße Verkleidung westlicher Gedanken in östliche Gewänder, vielmehr: Goethe strebt Sinne und Gedanken, die verwirrt sind im Chaos einer politischen Weltumwälzung und tiefster geistiger Erschütterungen, bei denen es sich besonders auch um das Wiederaufleben des Glaubens handelte, zu läutern und zu klären unter dem reinen Lichte der im Morgenlande aufgegangenen ursprünglichen Gottesoffenbarung, die in dreifach gebrochenen Strahlen sich erhalten hat.

Und in dieser Zeit seines Alters, die etwa zwanzig Jahre vor seinem Tode beginnt, nimmt er überhaupt die Stellung eines Patriarchen deutschen Geistes ein. Irre ich nicht, so ist er darin noch am wenigsten verstanden. Wenn der neuerdings geäußerte Gedanke einer wahrhaft volkstümlichen Ausgabe von Goethes Werken mit Erklärungen zweckmäßig verwirklicht werden sollte, dann müßte uns nicht nur aus den von ihm veröffentlichten Schriften, sondern aus seinen Briefen und Gesprächen, Sprüchen und Denkversen in möglichster chronologischer Ordnung ein Bild der rastlosen geistigen Arbeit des Greises vorgeführt und so das Volk mit der Summe seiner wissenschaftlichen Einsichten und religiösen Ahnungen bekannt gemacht werden. — In seinen Patriarchen hat das Volk des alten Testaments die Musterbilder seines sittlichen Daseins verehrt. Ein solcher Patriarch ist uns Goethe im Alter. Die hohe dichterische Schöpfungskraft ist vorbei, wenn ihm auch bis zuletzt die ergreifendsten lyrischen Gedichte noch gelingen. Nicht wie früher legt er den „Schleier der Dichtung“ um die Gestalt der Wahrheit. Er sucht die Wahrheit selber darzustellen. Und dieser lange Arbeitstag seines nur der Erforschung der Wahrheit gewidmeten Alters ist wie ein

schöner Herbsttag angethan, unter dessen mildem Sonnenlichte Feld, Wald, Wiese, Himmel und Wasser noch einmal den Zauber aller Farben leuchten lassen, die das ganze Jahr geleuchtet hatten. Indem sich Goethe selber ausspricht, da zeigt es sich, daß er kaum einen Gedanken in ferner Jugend gefaßt hat, der nun nicht zur Reife kommt, und daß er in sich selber, fast prophetisch, die Wendung erlebt, die dem Geist seiner Nation zur Aufgabe gemacht ist, die Wandlung vom dichterischen Weltbestaunen zum wissenschaftlichen Weltbegreifen, von der Theorie zur Praxis, von der Selbstbildung des Einzelnen zur Volkserziehung, der Erziehung aller.

Die alte Patriarchensage läßt jene Väter kurz vor ihrem Tode in Gesichten die künftigen Schicksale ihrer Söhne vorausverkündigen. Es ist etwas ähnliches, wenn wir beispielsweise Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren, seiner Zeit weit vorauseilend, bereits die sozialpolitischen Probleme erörtern sehen, die uns heute beschäftigen, vor allem die Frage einer im Interesse der sozialen Korporation zu gestaltenden Erziehung der Jugend zugleich zur Arbeit und zur Religion, oder wenn wir ihn nachdenklich finden bei dem Ausblick auf die künftige Größe Nordamerikas, wodurch das ganze Weltgewicht verschoben werden muß. Haben wir es hier vielleicht nur mit einem vorübergehenden Spiel seines stets beweglichen Geistes zu thun, so tritt uns doch etwas wie bewußte Voraussagung oder deutliche Vorahnung künftiger Nationalgeschicke entgegen im vollendeten zweiten Teil des „Faust“. Man sollte darüber nicht streiten, daß dieses Alterswerk nicht vollendet ist im Sinne der früheren Entwürfe. Das Gedicht, wie es jetzt vorliegt, ist, zumal am Schlusse, das Gedicht vom Lebenskampf des Menschen, des deutschen Menschen. Faust hat der Magie so gut wie ganz entsagt und ist ein Fürst an der deutschen Nordseeküste. Das Werk, in dessen vorausgeschauter Vollendung er den höchsten Augenblick erlebt, ist ein glorreicher Entwässerungsbau, durch den einem nach Millionen zählenden fleißigen Volk ein paradiesisches Land zur Verfügung gestellt wird. Er sieht sich auf freiem Grund mit einem freien Volke stehen: ein seine sämmtlichen Hilfsquellen entwickelndes, freies seegewaltiges Reich, das dünkt ihm nun das Höchste!

„Ja! Diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.“

Wir wollen das prophetische Gewicht auch dieser Äußerungen nicht übertreiben — aber ist es nicht merkwürdig, daß dieser unpolitische Geist, dieser angeblich gegen seines Volkes Wohl so kühle Denker in der Zeit der ärgsten Versumpfung der deutschen Politik, der Demagogenverfolgung und des partikularistischen Kleinkrams, der Rückgratverkrümmung des beschränkten Unterthanenverstandes ein so hohes Ziel so rein geschaut? Und mehr: daß der angeblich so egoistische große Einzelmensch des 18. Jahrhunderts es mit unfehlbarer Sicherheit ausspricht, daß die Zukunft gehören wird nicht dem Selbstgenuß der durch Bildung Privilegierten, sondern der Arbeit und dem Volk?! Solcher Ahnungen ist fähig nur ein wahrhaft tiefer sittlicher Geist.

Während die Kunde von der französischen Julirevolution 1830 alle Welt in atemloser Spannung erhält, befindet sich Goethe in der gleichen Spannung durch einen Streit in der französischen Akademie, wo Geoffroy St. Hilaire gegen seinen Kollegen Cuvier die Ansicht von einem allen Tiergestalten zu Grunde liegenden Organisationsplan verficht — Goethes Ansicht von dem Aufbau des organischen Reichs der Natur durch Entwickelung. Der Streit der Naturforscher ist ihm wichtiger als der Aufstand in Paris, denn in ihm wetterleuchtet das heranziehende naturwissenschaftliche Zeitalter. Goethe wird nicht mit Unrecht unter die Urheber der Deszendenzlehre gerechnet. Er, unter unseren Dichtern und philosophischen Denkern der einzige, der der Natur ein unausgesetztes eindringendes Studium gewidmet hat!

Die wenigsten begriffen das in einem vorwiegend philosophischen Zeitalter. Ihn leitete der tiefe Instinkt seines Wesens, die Wahrheit zunächst in der Wirklichkeit zu suchen. Als jene Systeme der klassischen Philosophie, die nicht auf den Boden der sicheren Erfahrung gegründet waren, zusammenbrachen und die enttäuschte Wissenschaft sich ausschließlich der Natur und Geschichte zuwandte, der Technik und Naturforschung, erst da wurde Goethes unverrückt eingehaltene Geistesrichtung verstanden, der, ohne jemals seinen Idealismus zu verleugnen, eine Erklärung der Wirklichkeit aus bloßen Spekulationen verworfen hatte. Und die besonnenere deutsche Philosophie hat sich längst auf die Linie seiner Maxime zurückgezogen: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist es, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.“ Für Goethe waren Naturforschung und Gottesglaube unzertrennlich. Wir stehen hiermit vor der Grundlage dessen, was man seine Weltanschauung nennen kann.

Sie läßt sich zusammenfassen in die Worte: Natur und Geist, keins ohne das andere, bilden zwei Lebensgebiete eines von einer göttlichen Macht zusammengehaltenen und nach unerforschlichen Gesetzen geleiteten Ganzen, in dem fortschreitende Entwickelung herrscht bis zum Gipfelpunkt, der menschlichen Persönlichkeit. Ihre Aufgabe ist, das Wesen des göttlichen Geistes nachzubilden, insbesondere im Gebiet humaner Sittlichkeit, wofür das höchste Vorbild die höchste Offenbarung menschlicher Sittlichkeit, Jesus Christus, ist.

Es fehlt an Zeit, um Goethes immer tiefer dringendes religiöses Denken zu schildern, wobei er die Töne wieder anschlägt, die in schwärmender Jugendzeit seiner Brust entquollen. Darum wird man die Schlußszene des „Faust", die darstellt, wie die entgegenkommende Gnade den stets strebenden Menschen läutert zum Anschauen ewiger Herrlichkeit, zwar nicht als ein Glaubensbekenntnis, aber doch als ein Symbol seiner sonstigen Gedanken ansehen dürfen: daß sich dereinst in den Armen des alliebenden Vaters alles auf Erden Getrennte wieder zusammenfinden werde. Mit allen positiven fruchtbaren Strebungen aufmerksam verbunden, nur dem Scheinwesen, der politischen Rhetorik, dem Schulstreit, dem Parteizank, allem Verkünstelten und Inhumanen, aller Intoleranz und Ketzermacherei abgewandt, so sehen wir ihn den langen Herbsttag hindurchschreiten, dankbar für jeden Strahl himmlischen Lichtes, der sein Auge erleuchtet, Natur und Gott mit Einem seligen Blick umfassend:

„Im Namen dessen, der sich selbst erschuf
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf....
In jenes Namen, der so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:
Soweit das Ohr, soweit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort;
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit."

Von wie Wenigen wirklich verstanden! Die Naturforscher zucken über ihn die Achseln, die Philosophen dünken sich ihm überlegen, die Heine-Börne verhöhnen ihn als Aristokraten, die Pietisten begeifern ihn. Und doch verstanden! Denn wenigstens die schaffenden Künstler in ganzen Scharen bekennen, von ihm ihr Bestes empfangen zu haben: Runge, Cornelius, Ludwig Richter, Preller, Thoma — Rauch, Tieck,

Rietschel — Beethoven, Schubert, Mendelssohn, Schumann, Brahms, Herzogenberg. Sie alle hätten geschaffen auch ohne ihn — aber wie? Das wissen wir nicht! Goethes Lieder haben unserm deutschen Gemüt das Gepräge gegeben; seine Gestaltenwelt hat die Phantasie unseres Volkes geadelt vor der aller Nationen der Erde, sein Denken hat aller unserer wahrhaft fruchtbaren Arbeit die Wege gewiesen. Darum wird wenigstens Deutschland bekennen müssen:

Es kann die Spur von seinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergeh'n!

Und wie er so vor uns erschienen, dürfen wir ihn doch Luther zur Seite stellen als einen der Vollender jenes geistigen Befreiungskampfes, den Luther begann. Nicht nur, daß er der Sprache Luthers ihre geheimsten, süßesten Töne entlockt hat! Etwas von dem, was jener Prophet der Freiheit, der Wahrheit und des Glaubens ausgesäet hat, das hat er als der glückliche Sohn einer milderen Zeit zur Reife gebracht in dem Adel der freien sittlichen Persönlichkeit, die das Gute aus innerem Drange thut, in der unbeirrbaren Wahrhaftigkeit des Denkens, Forschens und Redens, in der Seligkeit des Glaubens an eine große Harmonie der Welt, die der Ewige gegründet hat.

Luther — um mit einem biblischen Bilde zu reden — der brausende Sturmwind, der alle Hindernisse zerschmetternd einer neuen Zeit die Bahn brach und das Land überströmte mit befruchtenden Güssen; Goethe das stille sanfte Sausen, in dem alles frischer grünt, jede Blume das Haupt erhebt und bei dem alle Wesen sich des Lebens freuen. Und Goethes Losungswort für das deutsche Volk — auch Luther hätte ihm bis auf einen Ausdruck zugestimmt:

„Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen
Rufet die Arme
Der Götter herbei!"

